

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 109 (1958)
Heft: 3

Artikel: Die Bären in der Tschechoslowakei
Autor: Nováková, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-766270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen

Journal forestier suisse

109. Jahrgang

März 1958

Nummer 3

Die Bären in der Tschechoslowakei

Von E. Nováková, Prag

Oxf. 15 (437)

Je mehr große Wildarten auf bestimmte Wohnorte, Nahrung oder Gesellschaften angewiesen sind, desto schwieriger passen sie sich den Umweltveränderungen in der mehr oder weniger naturwidrigen Kulturlandschaft an. Sie ziehen sich in die Ueberreste unversehrter Biotope zurück, insofern diese den Ansprüchen des minimalen Individualbezirkes entsprechen. Deshalb verschwinden sie aus den Restwohnräumen, wenn keine Einwanderung aus größeren Wohngebieten möglich ist oder wenn wirksame Schutzmaßnahmen die Vernichtung nicht einschränken.

Ein klassisches Beispiel dafür ist der Braunbär, der einst in ganz Europa hauste, aber heutzutage in Westeuropa auf vier kleine Reservatinseln — Pyrenäen, Asturien, Abruzzen, Tirol — beschränkt ist, während in Mitteleuropa die Wohngebiete in den Karpathen, den Transsylvanalpen und dem Balkan zwar durch Verbreitungslücken getrennt, jedoch für Wandervorstöße nicht zu weit entfernt sind. Die skandinavischen Rückzugsgebiete haben teilweise Beziehung zu dem zusammenhängenden Wohnraum, der über den nordöstlichen Teil Europa-Rußlands bis zu den großen chinesischen Flüssen reicht.

Die großen Waldungen des slowakischen Berglandes sind das westlichste Restareal, wo der Braunbär noch ziemlich naturgemäß lebt. Sein Hauptwohnraum umfaßt die Gegend der Großen und Kleinen Fatra, der Hohen und Niedrigen Tatra, wo laut Meldungen der Forstorgane im Jahre 1953 etwa 200 Stück lebten. Als Nebenbesiedlung zieht sich in die Nordost-Slowakei ein Ausläufer des großen karpathischen Areals. Diese beiden Gebietsteile sind seit vielen Jahrzehnten durch eine ca. 150 km breite Verbreitungslücke zwischen dem Ostrand der Hohen Tatra und dem Paß von Užok geteilt. Die Geschichte und die Oekologie dieser Bärenpopulation ist ein klassisches Dokument der Zukunft großer Wildarten in intensiv bewirtschafteten Gebieten.

Bis zum Anfang dieses Jahrhunderts wurde der Bär in unseren Ländern systematisch, wenn auch meist waidmännisch verfolgt und in Böhmen seit 1856 ausgerottet (letzter Abschluß im Böhmerwald). In Mähren fiel

das letzte Stück vierzig Jahre später (1893 bei Hukvaldy in den Beskiden). In der Slowakei war der Stand lange befriedigend. So hat man zur Zeit, wo der Bär in den böhmischen Ländern ausgerottet wurde, in einem einzigen Revier der Orava (Nordwestliche Slowakei) 17 Stück festgestellt, und am Anfang dieses Jahrhunderts wurden anläßlich einer Jagd in den Bergen von Gemer (Mittel-Slowakei) 46 Bären aufgespürt, wovon 11 an einem einzigen Tage zur Strecke kamen.

Vor dem ersten Weltkrieg schätzte man den Stand dieses Raubtieres noch auf etwa 120 Köpfe in der ganzen Slowakei. Der regelmäßige wie auch



Verbreitung der Bären in der Tschechoslowakei
(nach Prof. Komárek)

der wilddiebische Abschluß setzte jedoch fort. Nach offiziellen statistischen Angaben wurden in den Jahren 1926 94 Stück, 1928 29 Stück, 1920 21 Stück zur Strecke gebracht. Der Stand sank hier auf etwa 20 bis 25 Köpfe, so daß den slowakischen Bären ein Ausrotten ernstlich drohte. Deshalb wurde durch den Schutzerlaß vom August 1932 eine zweijährige Schonzeit verordnet, die sich so wirksam erwies, daß schon nach einigen Jahren die Bären wieder dort auftauchten, wo sie bereits verschwunden waren.

Aus der letzten Kriegszeit fehlt jede glaubwürdige Nachricht, doch haben sich die Bären vermehrt, denn im Jahre 1946 konnte der Stand auf 50 bis 80 Stück in der ganzen Slowakei geschätzt werden. Das Jagdgesetz vom Dezember 1947 hat die Bären unter dauernde strenge Schonung gestellt, und die Meldungen der Förster über ihre Zahl wurde immer erfreulicher: 150 bis 170 Stück im Jahre 1949 und 200 bis 210 im Jahre 1953. Der Bestand nimmt in der mittleren Slowakei dauernd zu, während in den östlichen Bezirken, die sich an die karpathischen Wohngebiete anknüpfen, ein Rückzug wahrgenommen wird. Dieser gute Bestand berech-

tigt die Ausnahme aus dem Schutzgesetz, nach welcher im Jahre 1958 eine Sonderbewilligung für den Abschluß von 5 Bären ausgegeben wird.

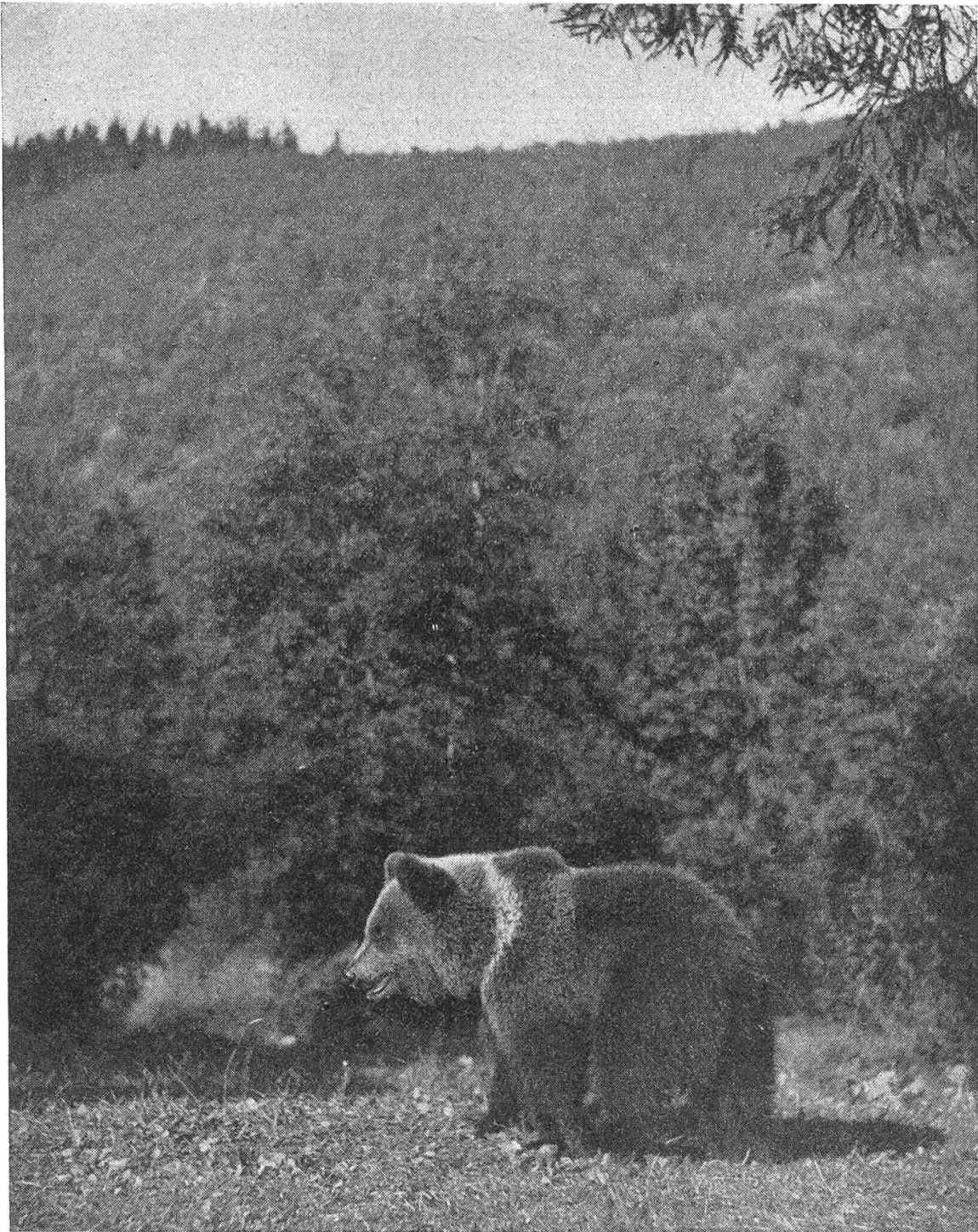
Im allgemeinen müssen die Angaben über die Größe der Bärenpopulation mit Zurückhaltung aufgenommen werden, da man die Ausdehnung individueller Wohn- und Ernährungsgebiete unterschätzt und zu oft ein und dasselbe Stück, das an etlichen, ziemlich weit entfernten Orten beobachtet wurde, mehrmals einrechnet. Eine genaue Zählung ist jedoch möglich, obwohl die Bären weniger besuchte und schwer zugängliche Einstände vorziehen. Man kann hiezu erstens die beträchtliche Orts-treue und zweitens die individuellen Kennzeichen der Bären heranziehen.

In der slowakischen Bärenpopulation, die zu den mittelgroßen mit einer Länge von etwa 180 cm und einem Gewicht von 150 bis 300 kg gehört, ist es praktisch unmöglich, zwei ganz identischen Einzelwesen zu begegnen. Die Tiere unterscheiden sich durch die Größe und Mächtigkeit der Gestalt, durch die Form des Schädels, die sogar zu der Vermutung führte, daß es sich um zwei verschiedene Rassen handle, und hauptsächlich durch mannigfaltige Färbung. Die zwei letzten Kennzeichen sind viel verlässlicher als der Körperbau, da die Erregung des Beobachters, der einen Bären trifft, leicht zu Uebertreibung führt.

Der Kopf kann kurz-spitzig, mit einer flachen Stirn und ohne Bart sein, im Vergleich zur Körperlänge und Brustbreite klein erscheinen, ein Merkmal, wodurch sich gewöhnlich die Bärin auszeichnet, während der Rüde meist einen groben eckigen Schädel mit gewölbter Stirne trägt. Was die Farbe anbelangt, wechselt sie in allen Tönen von schwarzbraun, kaffeebraun bis zu ockerbraun und grau, oft ist bei demselben Stück der vordere Körperteil anders gefärbt als der hintere. Dazu kommen noch helle Zeichnungen, die regelmäßig als weiße Kehlstreifen bei den flachköpfigen Jungbären erscheinen, während sie bei den erwachsenen Tieren als weiße, ockergelbe, graue Flecken unterschiedlicher Größe die Brust, Kehle oder die Schultern schmücken, bei manchen aber vollständig fehlen.

Eine genaue Zählung kann nur in Zusammenarbeit mit den benachbarten Förstern und Jägern vollzogen werden, und zwar so, daß sie sich die charakteristischen Merkmale der beobachteten Tiere mitteilen. So weicht man eventuellen Zählungsfehlern aus und stellt den individuellen Lebensraum fest, speziell die Sommer- und Winterquartiere und ihre Veränderungen. Solche oekologisch-phänologische Beobachtungen sind von größter Bedeutung, da die Kenntnisse über die Biologie der europäischen Bären noch sehr unvollkommen sind.

So sind die Zeit der Brunft des Bären und die Länge der Tragzeit nicht genau bekannt. Als Hauptbegattungszeit werden die Monate Mai, Juni, Juli und als Wurfzeit Februar, beziehungsweise schon Januar bezeichnet. Jedoch hat der Prager Zoologe Prof. Komárek eine Fehlgeburt zweier lebensfähiger Jungen bei einer aus dem Winterschlaf bereits



Charakteristische Merkmale eines jungen Bären: flache Stirn und weißes Halsband
(Foto Bejšovec)

erwachten Bärin im März beobachtet, woraus er ableitet, daß es zur Befruchtung auch später, Ende Juli bis August, kommen kann. Wenig bekannt ist auch das natürliche Geschlechtsverhältnis, sowie der Anfang der Geschlechtsreife, die auf 3 bis 4 Lebensjahre geschätzt wird. Oft wird ge-

stritten, ob die Bärin jedes Jahr Junge setzt, oder ob zwischen zwei Schwangerschaften eine unfruchtbare Periode eingeschoben ist. Mit Rücksicht auf die sorgfältige Nachkommenschaftspflege, die Bärin führt nämlich die diesjährigen Jungen mit den vorjährigen, könnte dieses Rätsel auf Grund systematischer Beobachtungen in einigen Jahren gelöst werden. Sie müßten aber in einem Gebiet, das verhältnismäßig dicht von Bären belebt ist, durchgeführt werden, um allgemein gültige Ergebnisse zu gewinnen. Beobachtungen einzelner Tiere, auch eventuell aus der Gefangenschaft, haben nur Vergleichswert.

An den slowakischen Bären konnten bedeutende Beobachtungen über ihre Anforderungen an Umgebung und Nahrung gemacht werden. Der Bär ist ein echter Bewohner großer, zusammenhängender Waldungen, wobei er nicht nur die Ur- und Naturmischwälder bezieht. Im Gegenteil, er siedelt sich auch gerne in Kulturnadelwäldern an. In den vorigen Jahrzehnten, vor dem Verbot ausgedehnter Kahlschläge, waren wild verwachsene Holzschläge ein wahres Dorado für diese Raubtiere.

In einer Hinsicht sind aber die Bären unnachgiebig: sie wünschen ungestört zu sein. Dies bedeutet jedoch nicht, daß sie in höchstem Maße scheu sind. Ihre berüchtigte Technophobie aus den mitteleuropäischen Gebieten ist meistens durch Mangel an passenden Lagerstätten bedingt. Die slowakischen Bären bevorzugen zwar Felsengrotten und Klüfte, wo diese jedoch nicht vorhanden sind, hausen sie in großen Baumhöhlen oder unter dem Wurzelwerk von windgefallenem Holz. Solche Wohnorte verschwinden aus den Waldbeständen in der Nähe von menschlichen Siedlungen. Im Gegensatz dazu: Auf der Balkanhalbinsel, wo Felsengrotten und Klüfte reichlich vorhanden sind, wohnen die Bären sehr nahe den Dörfern, in deren Nachbarschaft sie Nahrung suchen. Diese Bevorzugung der Dorfnähe finden wir auch bei den slowakischen Artgenossen, die ziemlich häufige, jedoch unerwünschte Gäste der dicht am Waldrand liegenden Obstgärten sind. Sie naschen reifendes Obst, meistens Pflaumen, wobei sie oft ganze Äeste abbrechen. Ebenso anziehend wirken Maisfelder hinter einsamen Kleinbauernhöfen. Obwohl sie die Zutraulichkeit ihrer Vettern vom Yosemite-Nationalpark lange noch nicht erreicht haben, ist es schon öfters vorgekommen, daß sie das frei liegende Essen einsamer Bahnwächter verzehrten.

Obwohl die Bären auch schon hie und da in die Nähe des Menschen kommen, dulden sie nicht, wenn dieser in ihren Standorten herumstreicht. Da weichen sie in abgelegene, unbesuchte Teile ihres Großwohnraums zurück. Ein gutes Beispiel dafür bieten die Waldungen der Hohen und Niedrigen Tatra, wo stellenweise reger Touristenbetrieb herrscht. Obzwar die Bären hier ziemlich häufig sind (z. B. 12 bis 15 im Nationalpark der Hohen Tatra), trifft sie der gewöhnliche Vergnügungsreisende nur selten, da sie sich in ruhige, vergessene Täler zurückziehen. Seit dem ersten



Durch den Bären
verursachte
Schälschäden

Weltkrieg hat man auch nie gehört, daß ein Bär einen Touristen angegriffen hätte. Oft wird gewarnt, zu Hause aufgezogene Jungbären in die freie Wildbahn auszusetzen, da sie die natürliche Furcht vor dem Menschen verloren hätten und gefährlich sein könnten. Dies kann gut vermieden werden, indem der Pfleger selbst seinen Zögling in den Wald führt und ihn zum Abschied kräftig mit einer langen Peitsche prügelt. Solche Täuschung vom «Herrchen» vernichtet alle Vertrauensseligkeit zu den Menschen und das halbzahme Tier verwildert vollständig. Unfälle, die sogar Lebensopfer kosteten, und die von einer Jägerzeitschrift in die andere übertragen werden, beziehen sich auf Begegnungen mit schwer verletzten Bären oder mit führenden Bärinnen, welche die Furcht um ihre Nachkommenschaft zu einem blinden und rücksichtslosen Angriff zwingt. Allerdings handelt es sich immer um ausnahmsweise Vorfälle.

Ueber die Ernährung der Bären trennen sich die Meinungen. Einige sehen in ihnen nur gefährliche Raubtiere, andere harmlose Allesfresser. Die letzteren sind, in den meisten Fällen, näher der Wahrheit. Der Bär ist ein echter Sammler mit saisonaler Bevorzugung bestimmter Nahrung. Nach dem Erwachen aus dem Winterschlaf wird er zum ausgesprochenen Aasfresser und späht nach im Winter eingegangenen Wild. Er muß darum als Naturpolizist hoch geschätzt werden. Seinen Bedarf an Pflanzennahrung ersetzt er im Vorfrühling auf eine Weise, die in Wirtschaftswäldern recht fühlbar ist: Er setzt sich an den Stamm, reißt mit den Pratzen und Zähnen die Rinde von Fichten und Tannen nieder und verzehrt gierig den saftigen Bast. Wenn er mit einem Stamm fertig ist, macht er sich über einen anderen her. Es entstehen so Schälsschäden, die in reinen Nadelbaumbeständen auf größerer Fläche zerstreut sind und deshalb weniger auffallen, während in Laubwäldern mit gruppenförmiger Beimischung von Nadelbaumarten diese völlig geschält werden. Sobald die Bäume und Sträucher treiben und die junge Vegetation ausschlägt, äst der Bär wie ein Pflanzenfresser.

In der ganzen Vegetationszeit sucht er nach Insekten, nicht nur nach Nestern der wilden Honigbienen, Wespen und Hummeln, sondern auch nach Ameisen und größeren Käferlarven, wie Engerlingen und Bockkäferarten. Um sie zu erbeuten, wendet er Steine um und reißt alte Baumstümpfe aus.

Im Sommer, wenn die Erd-, Him- und Heidelbeeren reif werden, zieht der Bär auf die Waldblößen, läßt sich in den Sträuchern nieder und schiebt sich mit vollen Pratzen die Beeren in den Fang. Zu dieser Zeit ist kein Aas so wohlduftend, um ihn wegzulocken. Mit der Ankunft des Herbstes wendet er seine Aufmerksamkeit den Feldern und ihrer Ernte zu. Dem Bedarf an kalorienreicher Nahrung entsprechen der reifende Hafer und die Maiskolben, und der Bär verwüstet diese Anlagen, soweit sie von räumigen Wäldern umgeben sind. Samenjahre in Buchen und Eichenbeständen treiben den Bären zu weiten Wanderungen. Er bildet

durch den Fraß an Bucheckern und Eicheln mächtige Schichten von Weiß. Da der Bärenbestand noch nirgends die maximale Dichtegrenze erreicht hat, sind die Beschädigungen an Kulturpflanzen erträglich, so daß bisher weder Förster noch Bauer ob der strengen Schonung jammern mußten.

Anders ist es, von Zeit zu Zeit, in bezug auf die Viehzucht. Bis einige Jahre nach dem ersten Weltkrieg wurde oft über nennenswerte Verluste geklagt, die der Bär an Rindern und Pferden verursachte. Diese Beschwerden nahmen nach und nach ab, aber in den letzten drei Jahren tauchten wieder Nachrichten über gerissenes Vieh auf. Hand in Hand mit dem Schaden an Haustieren gingen Verluste unter dem Nutzwild, namentlich an Rot- und Rehwild. Es handelt sich jedoch immer um Einzelwesen, die der Mensch zu echten Raubtieren durch Absicht oder Nachlässigkeit erzogen hat.

Bis zu diesem Jahrhundert pflegten die ungarischen Adeligen die Bären für Jagdzwecke durch Auslegen von Pferdeluder an gewisse Orte anzulocken. Den Bären behagte sehr bald das Fleisch, und wenn keines zur Verfügung stand, beschafften sie sich dasselbe durch Ueberfälle auf das weidende Vieh, auf Rehkitze, Hirschkälber und andere Tiere. Die Jäger wurden diesen Mörder bald los, und da von dem Uebel, Luder auszulegen, ganz abgesehen wurde, «verdarb» sich kein Bär mehr.

Die Schuld an den heutigen Verlusten, die meistens durch einen einzigen Täter verursacht werden, tragen zur Hälfte die Jäger, zur Hälfte die Hirten. Nach dem Bericht in der slowakischen Försterfachzeitschrift hat vor drei Jahren ein Jäger im Demänover-Tal (Niedrige Tatra) einen Brunfthirsch erlegt, ihn jedoch über Nacht im Walde gelassen. Am Morgen fand er ihn von Bären angefressen. Von da ab wurden in diesem und den benachbarten Tälern Rinder gerissen, in der letzten Zeit, binnen 14 Tagen sogar 14 Stück. Es handelt sich um Vieh, das ohne Aufsicht über die ganze Vegetationsperiode im Walde umherstreicht. Sie bilden kleine Herden von 3 bis 15 Köpfen die bis in die entlegensten Teile der Kultur- und Schutzwälder eindringen, und um die sich bis zum Herbst kein Hirt kümmert. Dieser Zustand verführt den Bären leicht zu einem Probeangriff. Nach dem ersten Erfolg wird er dann zu einem Raubspezialisten. Wenn die Viehherden abgeführt werden, stürzt er über das Hochwild. Dieser Einzelfall wird durch einen Ausnahmeabschuß gelöst; dies soll jedoch nur eine Notlösung darstellen. In der Zukunft wird dafür gesorgt, daß die Bären nicht «verführt» werden können. Die Jäger haben die Verpflichtung, Wildauswürfe tief einzugraben und das Wildpret nie unbewacht über Nacht im Walde zu lassen. Die Hirten haben den Mangel an Pflege und Aufsicht zur Zeit der Weide zu beseitigen.

In der Slowakei erwartet man noch ein Zunehmen der Bärenpopulation, die auch in Zukunft willkommen geheißen wird, da sie sich im all-

gemeinen als naturgemäß erweist. Obwohl die Wiedereinbürgerung dieser Art in Böhmen und Mähren (Böhmerwald, Altvatergebirge), wo der Bär im vorigen Jahrhundert ausgerottet wurde, den Bestrebungen einiger Naturfreunde entspricht, ist ein Erfolg unwahrscheinlich, da die Biozönose hier zu stark verändert ist, so daß der Bär gezwungen wäre, erheblichen Schaden zu stiften oder zu einer naturwidrigen Fütterung überzugehen. In den ausgedehnten slowakischen Waldungen wird sich dieses schönste Großraubwild dagegen zum Stolz der Heger und Naturwissenschaftler, die sich dem Studium seiner Biologie und Oekologie widmen, weiter zu halten vermögen.

Literatur:

- Feriancová Z.*: Rozšírenie niektorych vzácnych druhov cicavcov na Slovensku. — Die Ausbreitung einiger seltener Arten der Säugetiere in der Slowakei. Arbeiten der II. Sektion der Slowakischen Wissenschaftlichen Akademie, Biologische Serie Band I, Heft 3. Bratislava, 1955.
- Feriancová Z., Komárek J.*: Wohngebiete und Vermehrungsmöglichkeiten einiger seltener Raubtiere in den Westkarpaten. Säugetierkundliche Mitteilungen, Band III, 1955, 71–76.
- Lindemann W.*: Zur Rassenfrage und Fortpflanzungsbiologie des karpatischen Braunbären, *Ursus arctos arctos* Linné, 1758. Säugetierkundliche Mitteilungen Band II, 1954, 1–8.

Résumé

Les ours de la Tchécoslovaquie

On trouve en Slovaquie, dans l'extrême-ouest du pays, de vastes forêts de montagne où les ours bruns vivent encore à peu près à l'état naturel. Une protection attentive leur a permis de se multiplier rapidement depuis quelques années; en 1953, on évaluait leur nombre à 200. Quoique les ours s'aventurent souvent au voisinage des colonies humaines, ils réclament avant tout la tranquillité dans leur habitat. Leur nourriture se règle sur les saisons de l'année, mais se compose principalement de plantes et de fruits. Certains de ces plantigrades, parmi les plus « gâtés », sont devenus carnivores et se nourrissent du bétail non surveillé et de la chair abandonnée. L'ours ne constitue pas un danger pour l'homme, du moins aussi longtemps qu'il n'est pas blessé ou qu'il n'attaque pas pour protéger sa progéniture. Les essais de réintroduction de l'ours n'auront de succès que si l'animal dispose d'étendues de forêts suffisamment vastes pour qu'il s'y sente à l'aise et en sécurité.

P.-E. Vézina